

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Christa Kellerin von Wolfach. Historische Erzählung aus der Zeit des
Dreißigjährigen Krieges von Hans Brandeck

[urn:nbn:de:bsz:31-338927](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338927)

Christa Kellerin von Wolfach

Historische Erzählung aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges von Hans Brandeck



ten die Bewohner noch vor der zügellosen Soldateska.

Auch in der fürstbergischen Stadt Wolfach im Tale der Kinzig, das den Leib des Gebirgsmassivs in zwei Teile gliedert, hatte man im Laufe der vieljährigen Kämpfe an Einquartierungen, Schatzungen und Kontributionen mancherlei zu spüren bekommen, aber wenigstens die Heimat ist erhalten geblieben.

Es war zu Ende des Monats Juni.

Die beginnende Dämmerung der Sommernacht malte die alten Siebelhäuser des Städtchens in eigenartiger, fast lilaner Tönung.

In der Vorstadt saßen ein paar Bürger vor ihren Häusern.

„Nah ist's ihm doch gegangen, dem Tobias. Das mit der Christa!“

Da ging stumm und gruflos der alte Tobias Raith vorbei.

„Soll's ihm nit? Seit sein Weib mit Tod abgegangen, ist ihm die Christa's einzig g'wesen auf der Welt. Und g'sorgt hat er für sie, das weiß jeder, wie fürs eigene Kind.“

„Ist richtig. Aber jetzt? Was ist zu machen? G'sehen ist's nun mal, und eing'standen hat sie's auch.“

„Ist so schlimm nit, das Kindle lebt ja merkwürdigerweise noch, von einer Geißhirtin am andern Morgen an der Dammwies aufgefunden.“

„Wird aber doch als Mordversuch ang'sehn, und nach dem Gesetz steht der Tod drauf.“

„Fast immer ist's so: das schönst und das bravst Maidle fällt dem g'meinsten Kerl zum Opfer.“

„Hm! So übel ist er nit, der Junker von Stalleneck. Saß mit dem Bürgermann beim Trunk, als ob er einer der unsern wär' und nit vom Herrengelüt. Aber freilich, gern haben so ein Maidle und hernach, wenn's im Elend sitzt, sagen: Adelschloß und Untertanenhütt täten nit z'sammenpassen, das ist ein billigs Ding!“

Inzwischen war der alte Raith an den Schwedensteg gekommen, der am Ende der Stadt die Kinzig überbrückte. Es war jetzt dunkel geworden, soweit eine klare Juninacht einzudunkeln vermag. Der abendliche Geher schritt über den Steg auf den Hungerturm zu.

Der war das Wolfacher Gefängnis einer alten Zeit. Trotzig steht das alte Gemäuer noch heute und schaut mit seinen geschlitzten Luftlöchern zum

nahen Flusse. Unendlich viel Seelenweh und Herzeleid haben ihre Geufzer verhallen lassen hinter diesen dicken Mauern. Schwere Schuld sah hier der grauenvollen Sühne entgegen, doch auch fehllose Anklage einer furchtbaren Verblendung hat Tausende heißer Tränen vergießen machen in den modrigen, lichtarmen Räumen.

Da stand der Mann und lauschte. Es war ihm, als ob halbblautes Beten herausdränge aus dem schmalen Schlitze des zweiten Stockes.

Hohl die Hände vor dem Munde, rief er hinauf: „Christa!“

Das Beten droben verstummte.

„Christa, Christa, hörst du mich?“

Eine Weile, dann ließ sich oben eine Stimme vernehmen: „Wer ist's, der meinen Namen ruft?“

„Ich bin's, dein Söttli!“

„Ihr? Ihr? Was habt Ihr mir noch zu sagen? Daß ich Euch verfallen bin?“

„Christa! Übermorgen ist dein Tag. Bitt die zwölf Richter, daß du die Gnade des Herrn Grafen anrufen darfst!“

„Hättet Ihr Hoffnung, daß sie mir zuteil werden könnt?“

„Ich hätt'. Und was ich für dich tun kann, werd ich tun.“

Der Mann, der hier mit der Eingeschlossenen Zwiesprache gehalten, war der Scharfrichter der Landschaft Kinzigtal. Ein etwas ehrloses Gewerbe hatte er gezwungenermaßen übernommen vor 20 Jahren, und 47 Enthauptungen, Strangulierungen und Verbrennungen wurden von ihm in dieser abgelaufenen Zeit vollzogen.

Ehrlos ist das Gewerbe des Nachrichters allenthalben gewesen. Aber Tobias Raith ward von den Wolfachern, da er einer der ihrigen gewesen, nicht für ehrlos gehalten. Wohnte er zwar in dem eigens von der Stadt für den Scharfrichter erbauten Stöckerhäusle, so versagte man ihm doch nicht jegliche Achtung. Denn er verdiente seinen sonstigen Unterhalt als Weber in durchaus ehrbarer Weise. Sein Leinentuch galt als gut, und was er den Leuten in bestimmter Frist zu fertigen versprach, ward pünktlich abgeliefert.

Zur Zeit, da er noch nicht Scharfrichter gewesen, hat der Tobias die Patenstelle bei dem Töchterchen seines Freundes übernommen, des Hansbinders Balthasar Keller. Als die Eltern dieses Mädchens vorzeitig die Zeitlichkeit segnen mußten, nahm sich der Pate des damals sechs-jährigen Kindes an, sonst hätte die Stadt dasselbe in Verstell geben müssen. Also verbrachte diese Christa ihre Jugendjahre im Stöckerhäusle, bis sie sechzehn Jahre zählte; dann kam sie in das Wirtshaus zur Sonne als Helferin für Küche und Haus.

Und letzterer Aufenthalt sollte ihr zum Verhängnis werden.

Am frühen Morgen des 22. Juni trat der Raith in das Schloß und bat, vor den Herrn Obervogt geführt zu werden...

„Und dein Begehrt, Richter?“

„Gnädiger Herr und Obervogt! Christa, des verewigten Balthasar Keller Tochter und mein Patentkind und Mündel, ist beklagt des Kindermordversuchs, da sie ihr Neugeborenes in die Kinzig getan. Das lebt aber noch. Trotzdem ist wohl des Zweifels kein, daß sie nach altem Herkommen den Tod durch das Schwert erleiden soll. Und morgen wird geurteilt werden. Da wär nun mein Bitten, daß ich nit der Richter der Christa Kellerin sein muß.“

„Dein Eid ist, daß du deines Amtes in jedem Fall zu walten hast.“

„Es gäb einen Fehlstreich. Das Herz wird mir bluten. Erlaßt mir's, gnädiger Herr Obervogt!“

„Ja, und? Wer soll es machen?“

„Karl Maier, der Schatzrichter der fürstenbergisch-meißnischen Grafschaft.“

„Es ist nicht möglich, daß dieser Ersatz bis morgen mittag hier sein kann, da doch erst sein Herr, Graf Vladislaus von Fürstenberg-Meißnisch, der Bruder unseres gnädigen Herrn Grafen Friedrich Rudolf, gefragt werden muß.“

„Verschiebt doch die Handlung auf einen späteren Tag!“

„Auf übermorgen kann's nicht sein. Es ist Sankt-Johannis-Fest!“

„So lasset der Gerechtigkeit nach St. Johann Genüg werden.“

Der Obervogt besann sich. Dann beschied er: „Gut! Dein Bitten sei dir gewährt. Bist für den Fall deines Eides entbunden.“

Zufrieden auch aus einem andern Grunde ging der Tobias aus dem Schlosse und machte sich sofort auf den 2½stündigen Weg nach dem Städtchen Haslach, woselbst ein von Graf Friedrich Rudolf anno 1630 gestiftetes Kapuzinerkloster stand. Dort hatte er eine lange Unterredung mit dem Vater Vikarius, welcher gewöhnlich dazu bestimmt wurde, den zum Tode verurteilten Delinquenten den letzten kirchlichen Trost zu spenden.

Auch aus Haslach schied Tobias Raith mit guter Hoffnung für sein Patentkind.

Am Tage vor dem Johannisfeste stand die Sonne schon in brennender Glut über dem Berge, als die Herren des Gerichts, angetan mit langen Mänteln, an der Spitze der Stadtschultheiß von Wolfach, Bartholomäus Glisch, gefolgt von dem Landschreiber der Herrschaft Kinzigtal Hans Michael Suot und den zwölf Urteilsprechern, wovon sechs aus dem ehrsamem Rat der Stadt Wolfach und sechs von Hausach, aus der Kirche zum Rathaus zurückkehrten. Der Landordnung gemäß hatten sie die heilige Messe gehört und um „gerechtes Erkennen und furchtloses Urteilen“ gebetet. Es begann die Gerichtsverhandlung gegen die noch so junge Christa Kellerin.

Diese ward von zwei Schergen aus dem Hungerturm abgeholt und in die Gerichtsschranken geführt. Viel Volk umstand den Platz: dreiviertel Wolfach war zusammengeströmt, von Oberwolfach viele Leute, von der Halbmeil, von Kirnbach. Hatte sich doch der Fall Christa Keller, die viele von ihrer Einker in der „Sonne“ her kannten, überall herumgesprochen und allseitig Mitleid erregt.



Nach den durch die Gerichtsordnung vorgeschriebenen Formalitäten ward das Urteil von dem Landtschreiber namens des Obervogtes beantragt: Als Sühne für den Mordversuch, der jener Zeit entsprechend als vollendet anzusehen sei, wäre die Angeklagte als dem Blutrrecht verfallen zu erklären und somit zum Tode durch das Schwert zu verurteilen.

„Christa Kellerin“, wandte sich nun der Schultheiß als Oberrichter an das beschuldigte Mädchen, „du hast der Anklag schweren Vorwurf gehört. Was hast du zur Gegenrede vorzubringen?“

Eine Weile schwieg die Sünderin. Dann kam es leise von den blutlos gewordenen Lippen: „Es ist so, wie der Herr Landtschreiber verlesen hat. Wie das Kind zur Welt gekommen war, ist mir eing'fallen, es weg'tun in d'Kinzig. Hab mir gar keine Gedanken drüber g'macht. Erst mit der Zeit ist mir's klar worden im Kopf, daß es eine Sünd g'wesen ist, was ich g'tan hab.“

Da sagte einer aus dem dichtstehenden, lautlosen Haufen: „Also hört man's, sie ist nit recht bei Sinnen g'wesen, wie sie's g'macht hat.“

Und eine andre Stimme erhob sich: „Ein Fürsprecher für sie, ein Fürsprecher!“

Der Oberrichter stand streng. „So soll ihr ein Fürsprecher werden: ein Freiwilliger aus den Schranken, oder ein aus den Zwölfen zu Bestimmender.“ Und er erhob lauter seine Stimme: „Wer von draußen ist willens, Fürsprech zu sein dieser Blutschuld?“

In den ersten Augenblicken herrschte tiefe Stille; dann aber ertönte von weiter her eine tiefe Stimme: „Ich bin willens!“

Aller Köpfe drehten sich rückwärts und suchten den Sprecher. Der stand auf den Staffeln des Wirtshauses zur „Sonne“. Eine braune Kutte umhüllte seinen hageren Leib, um die Lenden geschnürt mit einem weißen Stricke.

„Vater Vicarius von Haslach“, entfuhr es mehreren Lippen.

Dieser schritt langsam die Staffeln herab, die dichten Reihen öffneten sich ihm, und er ward eingelassen in die Schranken.

„So Ihr Fürsprecher sein wollt der Sünderin, so tut alsogleich Euer Vorbringen, Vater Vicarius!“ sprach der Schultheiß.

Und der Geheißene begann: „Ihr wißt, daß meines Amts schon mehr als einmal gewesen, die zum Tode Verurteilten auf ihrem letzten Gange zu beiseiten und ihnen den Trost der Kirche zu geben für ihre schnelle Reise in die Ewigkeit. Habe dabei noch jedesmal die Empfindung gehabt, daß dabei Schuld ihre gerechte Sühne findet. Hier hätte ich die Empfindung nicht. Da steht eine Sünderin. Sie hat Ables getan, und schwer steht ihre Schuld in den Augen der Mitmenschen. Aber, wie diese im Buche des Lebens vermerkt ist, wer will das ermesen? Wir stehen hier, eine Tat zu verdammen, die vielleicht in der Nacht der Verzweiflung begangen worden ist.“

Und ausführlich schilderte der Vater den Zustand, in dem sich das junge Weib befunden

haben mag, der noch dadurch verschlimmert wurde, daß der Geliebte einer andern Gesellschaft angehörte und seht ziemlich weit weg, droben in Stühlingen weilte. Wohin er auf das Vorkommen hin vom Grafen versetzt worden war und gar nichts von sich hören ließ.

Hans Michael Guot trat den Ausführungen des Vaters entgegen. Er war ein guter Redner und vor allem ein gründlicher Kenner aller Landordnungen, die freilich in den verschiedenen kleinen Grafschaften nicht immer gleich waren. Und er verstand es, weil schon oft geübt, alles Belastende zusammenzutragen, die Schuld mehr nach der Gesellschaftsordnung zu betrachten als nach m'rdem Empfinden und der göttlichen Barmherzigkeit.

So entstand durch ihn Zwiespalt in den Herzen der Urteilsprecher, weswegen auch bei Umfrage der Schuld acht Richter für Sühne und nur vier dagegen.

Nun ward durch den Blutrichter das Urteil verkündet, daß Christa Kellerin durch das Schwert vom Leben zum Tod gebracht werden solle, indem der Nachrichter aus ihrem Leib „zwei Stuck mache, und das Haupt solle das minder Stuck sein“.

„Dies ist dir vernehmlich worden, Christa Kellerin. Was ist annoch dein Begehren, eh du zum Nichtloze hingeführet wirst?“

„Mein Bitten sei, empfehlet mich der Gnade des Herrn Grafen!“

„Da du dies Begehren stellst, muß ich die Urteilsprecher befragen, ob sie dich der Gnade des Landesherrn für würdig halten. Tut also kund durch eure Stimme, Ehrfame, soll die Verurteilte dem Gnadenbegehren an die gräfliche Erzellenz würdig sein?“

Und die Umfrage ergab seht: Jehn für, zwei gegen die Gnade.

Nun erhob sich der Landtschreiber: „Urteilstreckungen sollen nach der Landordnung alsbald geschehen, oder doch nicht länger als zweimal vierundzwanzig Stunden verschoben werden. Laut Befehl des Herrn Obervogts der Landschaft Kinzigtal wird diese Vollstreckung umständehalber nicht seht, sondern erst am Tage nach dem morgigen Fest geschehen. Soll ein Gnadenerweis eintreten, so muß er in den zwei Tagen von Stühlingen aus beigebracht werden.“

„So fährt die Verurteilte wieder in den Turm zurück!“ gebot der Blutrichter den Schergen.

„Und ihr, Ehrfame“, zu den Zwölfen gewendet, „versammelt euch am übermorgigen Tage zur selben Zeit an dieser Dingstätte wieder!“

Da zerstreute sich das Volk, und der Plaz, da sich diese schicksalschwere Entscheidung abgespielt, hatte bald wieder sein alltägliches Aussehen. Nur die Mägde, die hernach am Stadtbrunnen Wasser holten, standen länger beisammen. Hatte die eine ein giftiges Maulwerk, so dachte die andere tief drinnen im Herzen: „Ach Gott, ist sie allein eine Sünderin gewesen?“

Vater Vicarius hatte sich erboten, die beiden Boten, welche den vom Obervogteamt geschrie-

benen Bericht an den Grafen zu bringen hatten, nach Stühlingen zu begleiten und droben den Fürsprecher für den Snadenerweis zu machen. Am Nachmittag wurde weggeritten, und in den ersten Morgenstunden des Sankt-Johannis-Festes traf man dort ein.

Der Torwart des unteren Tores konnte den Einreitenden mitteilen, daß die Herrschaft seit gestern nicht auf dem Schlosse weile, sondern an Engen geritten sei. Nämlich auf der Burg zu Engen hätte seit Wochen der weimarische Generalmajor Schönbeck sein Quartier aufgeschlagen gehabt und wäre jetzt abgezogen. Die Herrschaft wolle den Zustand der Burg in Augenschein nehmen und was die Feinde dort in der Stadt angerichtet hätten.

Droben auf dem fürstenbergischen Schlosse wurde dem Pater Vicarius bestätigt, daß der Herr Landgraf vor Nachmittag nicht zurück sein werde. Diese Mitteilung brachte den Kapuziner in große Sorge. Er mußte sich fragen, ob die Rückkehr der Herrschaft so zeitig erfolgen werde, daß Friedrich Rudolf das Gesuch noch erledigen könne und die Reiter zur nötigen Zeit des morgigen Tages in Wolfach sein werden.

Tatsächlich begann die Sonne schon zu sinken, als die Rückkehr der Herrschaft eintrat. Pater Vicarius ließ durch den Schloßvogt bitten, alsbald empfangen zu werden. Aber der Graf polterte: „Ein Kapuziner aus Haslach? In einer wolfachischen Sache? Der Mönch soll mich jetzt in Ruhe lassen. Ich bin müde. Mag er seine Sache morgen vorbringen.“

„Zwei berittene Boten des Vogteiamtes Wolfach sind mitgekommen. Es handelt sich um eine Malefizsache und wird Gnade erbeten. Von den



Urteilsprechern und dem Vogteiamt befürwortet. Eilige Sache, denn um die elfte Stunde des morgigen Tages muß sonst gerichtet werden.“

„Snad? Um was handelt es sich?“

„Um einen Kindsmordversuch.“

„Gebt erst das Schreiben des Vogteiamtes her!“

Während der Landgraf den amtlichen Bericht studierte, befragte seine Gemahlin den Schloßvogt über die näheren Umstände des Kindsmordversuchs, da der Beamte von dem Pater Vicarius über den Fall besonders unterrichtet war. Maria Magdalena, ehemals Witwe des Rheingrafen Otto Ludwig, war eine liebenswürdige Frau, die es verstand, die manchmal rauhe Natur des Gatten umzubiegen. Friedrich Rudolf war die zweite Ehe eingegangen, da sein erstes Gemahl Maximiliana, durch die der Fürstenberger in den Besitz der Landgrafschaft Stühlingen gekommen, gestorben war.

„So handelt es sich hier also um die Sache, die der Junker von Stallenegg verschuldet hat, wie man vor einiger Zeit hier erzählt hat?“ Und da der Graf den Bericht seines wolfachischen Obergvogtes mit nachdenklichem Gesichte auf den Tisch legte, wendete sie sich an diesen: „Mein Gemahl! Ihr dürft die Snadenbitte nicht abweisen!“

„Es ist ein vollendeter Mordversuch, und wenn auch zehn Urteilsprecher die Gnade befürworten, so habe ich als Landesherz doch die Pflicht, diese Snadenbitte genau zu prüfen!“

„Ich habe besondere Gründe, mein lieber Friedru, und die wirst du verstehen. Du erinnerst dich vielleicht noch, daß dir der Obergvogt von Wolfach berichtet hat, die Verletzung des in deinen Diensten stehenden Junkers von Stallenegg von dort weg wäre erwünscht, da die Untertanen in der Landschaft Kinzigtal viel über den Junker redeten wegen einer Mädchensache. Nun, die Verurteilte wegen Kindsmordversuch ist die Mutter des Kindes vom Stallenegger. Gib mir zwei Stunden Zeit, ich will mit dem Junker ein ernstes Wörtlein reden.“

„Dein Wille sei dir gewährt, liebe Maria Magdalena!“

Die Landgräfin verließ das Gemach und schickte hinab ins Städtchen, wo der Junker neben dem Amtshause gewohnt hat. In einer Viertelstunde stand der Junker von Stallenegg in der Kemenate der Landgräfin, nicht sehr verwundert, was die hohe Frau von ihm wollte, denn es hatte sich im Laufe des Tages herumgesprochen, warum der Pater Vicarius von Haslach nach Stühlingen gekommen sei.

Die Landgräfin meinte nach den einleitenden Fragen: „Hättet Ihr nicht Lust, Eure Schuld dadurch zu sühnen, daß Ihr das Mädchen zur Ehe nehmt?“

Der Stallenegger stuzte etwas, doch war sein Gewissen wach geworden, als die Nachrichten über den von Christa begangenen Mordversuch von Wolfach herauf an die Schweizer Grenze

drangen. „Wenn ich kein Edelmann wäre!“ gab er zum Bescheid.

„Juncker, Ihr habt wohl schon davon gehört, daß meine Ansichten über die Gesellschaftsordnung andere sind als die des Adels, obwohl mein Geschlecht gräßlich ist bis in die Zeiten der Hohenstaufen. Mein Grundsatz ist: Jeder ist ein Edelmann, der es durch seinen Charakter verdient, und der es nicht verdient, darf sich auch nicht Edelmann nennen.“

„Und wäre Christa nicht so arm!“

„Meine Privatschatulle ist gefüllt mit Goldgulden. Ich schenke dieser Christa tausend davon, und zwar an dem Tage, da Ihr sie hier in der Schloßkapelle zum Altare führt. Und daß Ihr dann im Dienste des Herrn Landgrafen bleibt und Euer schönes Auskommen habt, dafür laßt mich sorgen.“

„Ich füge mich Eurer Anregung, gnädige Frau Landgräfin, und nehme an, daß Christa Kellerin die landgräfliche Gnade findet.“

Eine halbe Stunde später ward der Pater Vicarius in den Empfangsraum des Schlosses gerufen. Am Tische saßen der Landgraf und seine Gemahlin.

„Kapuziner“, begann Friedrich Rudolf, „auf Fürsprache meiner Frau Gemahlin wird die Christa Kellerin begnadigt. Der Schloßvogt hat den Auftrag erhalten, das Begnadigungsschreiben fertigzustellen, und nach unserer Unterzeichnung könnt Ihr mit den zwei Amtsboten gen Wolfach reiten.“

Die Landgräfin setzte hinzu: „Und Ihr wolle dem Mädchen und der ganzen Stadt Wolfach bestellen, daß der Juncker von Stallenegg die Mutter seines Kindes zum Eheweib nehmen wird. In der Mitte des nächsten Monats meldet sie sich hier im Schlosse bei mir mit ihrem Kinde.“

Pater Vicarius, hoch erfreut über das ihm Gesagte, verbeugte sich dreimal tief vor den landgräflichen Herrschaften. Es wurde aber doch dunkle Juninacht, bis er mit seinen beiden Mitreitern Stühlingen verlassen konnte.

Zu Wolfach am Galgengrien hatte der Meßkircher Scharfrichter schon alles vorbereitet, um eine Stunde vor Mittag an der Kellerin Christa seines Amtes zu walten. Denn der Obervogt zweifelte stark daran, daß die Gnade gewährt würde.

Es war zehn Uhr vormittags, als im Städtchen viel Volk zusammengeströmt war. Auch die Urteilsprecher mit dem Schultheißen als Blutrichter standen unter der Rathauslaube. Auf dem Platze ging die Frage von Mund zu Mund: „Wird die Gnade ausgesprochen sein? Der Pater mit seinen Begleitern muß aber doch nun hier sein.“

Einige Leute schrien laut: „Sie darf nicht gerichtet werden, bevor der Pater heimgekehrt ist. Man muß dies dem Obervogt vortragen.“

Der Schultheiß selber war dieser Ansicht. Er besprach sich darüber mit den Zwölfen. Doch war der Ankläger, Landschreiber Guot, noch nicht ge-

kommen, die Handlung wieder zu eröffnen. Eine große Ungeduld hatte sich aller Anwesenden bemächtigt.

Da ging eine Bewegung durch die Menge.

„Sie kommen!“ hatte einer gerufen, und aller Augen richteten sich nach dem unteren Torbogen, durch den in diesem Augenblick die Erwarteten im Galopp hereinsprengten. Pater Vicarius hielt in seiner Rechten hoch empor ein kleines Kreuzifix. Seine Begleiter bogen gleich ins Schloß ab, um dem Obervogt den landgräflichen Gnadenbrief zu überbringen.

„Ich habe die Gnade der Exzellenz des Herrn Landgrafen und der gnädigen Frau Landgräfin, die Gott segnen möge!“ rief der Pater schon von weitem.

Darob große Freude bei den Hartenden.

Man umringte den Pater. Er mußte berichten, wie seine Bitte zu Stühlingen aufgenommen worden sei und warum er so lange auf sich habe warten lassen.

Es dauerte nur eine kurze Weile, dann kam feierlichen Schrittes der Landschreiber mit dem Landboten aus dem Schlosse. Hinter ihnen ging noch gebunden zwischen zwei Hellebardisten die Sünderin Christa Keller. Sie wurde vor die zwölf Richter geführt.

Jetzt schlug der Landschreiber eine Pergamentrolle auf und verlas mit feierlicher Stimme:



„Wir Friedrich Rudolf von Fürstenberg, Landgraf in der Baar und zu Stühlingen, Herr zu Heben und zu Husen im Kinzigthal, tun Allen kund und zu wissen, daß wir in Ansehen der Verhältnisse und auf besondere Fürbitt unserer gnädigen Gemahlin Maria Magdalena, verwitwete RheingrÄfin, geborene GrÄfin zu Hanau-Lichtenstein, der ledigen Christa Kellerin zu Wolfach, so wegen Versuchs der Kindstötung durch unser gesetztes Landgericht der Herrschaft Kinzigthal zum Nichten mit dem Schwert ist verurteilt worden, unsere landesherrliche Gnade gewähren.

Also soll sie frei und ledig sein und nach Bezahlung der Kosten als Untertanin genommen werden wie sonst. Und bestimmen wir, daß Alle, so gegen diesen Brief handeln und der Christa Kellerin ihr vormalig Vergehen vor Zeugen nachtragen, einer Buße verfallen sind von 20 Gulden, hälftig der Herrschaft und hälftig der Kapelle St. Jakob zu Wolfach.

Geben zu Stühlingen am Tage St. Johanni des Täufers anno 1647. Friedrich Rudolf.“

Einen Blick tat jetzt Guot auf die Begnadigte, rollte das Pergament zusammen und sprach: „Namens des Herrn Obervogtes der fürstenbergischen Herrschaft Kinzigthal gebiete ich, daß du,

Christa Kellerin, frei sein sollst und ungehindert deines Weges ziehen mögest!“

Da lösten die Hellebardisten dem Mädchen die Fesseln, und Christa sank in die Arme des Mannes, der sich in ihre Nähe gedrängt hatte: ihres Taufpaten Tobias Raith.

Der Vater Vicarius aber rief mit lauter Stimme: „Noch ist dein Glück nicht zu Ende, Christa! Namens der gnädigen LandgrÄfin habe ich dir zu eröffnen, daß der Vater deines glücklicherweise noch lebenden Kindes, der Junker von Stallenegg, des Willens ist, dich zum ehelichen Weibe zu nehmen, und daß die Frau LandgrÄfin dir ein Heiratsgut von tausend Goldgulden zugesprochen hat.“

Ein lauter Jubel erfüllte jetzt den Platz.

„Hört es, ihr lieben Wolfacher“, rief der Tobias. „In diesen Tagen habe ich es empfunden, was für ein armseliger Kerl der Nachrichten ist. Drum kündige ich noch zu dieser Stund mein Amt auf!“

Ein langer Zug bildete sich.

Man nahm die Christa, ihren Taufpaten und den Vater Vicarius in die Mitte und begleitete sie ins Stöckerhäusle, das der Tobias Raith in wenigen Tagen zu räumen versprach.

Die Fellenkirche

Von Alois Schreiber

Nach der ehemaligen Abtei Allerheiligen führt von Oppenau her der Weg durch ein wildes Tal aufwärts. Nicht weit davon liegt auf einer einsamen Waldstelle ein riesiger Felsen, der beinahe die Form einer halbzerfallenen Kirche hat. Wirklich soll er auch in uralten Zeiten eine Kirche und zwar eine der ersten christlichen Kirchen des Landes gewesen sein, die ein edler Alemanne gestiftet habe. Von diesem geht folgende Sage:

Er hinterließ sieben Töchter, die eben so schön als fromm waren und auf der väterlichen Burg miteinander in tiefer Stille und Eingezogenheit lebten. Es war um die Zeit, als der Hunnenkönig Attila, die Seißel Gottes genannt, mit seinen unzählbaren wilden Horden an den Rhein kam, um auch Gallien zu überschwemmen. Er ließ eine ungeheure Menge Flöße bauen, um darauf überzusetzen. Von den Haufen, die ausgehakt wurden, um das nötige Holz dazu im Schwarzwald zu fällen und herbeizuschaffen, kam einer durch Zufall auf die Burg, wo die Schwestern hausten. Diese rohen Kriegsmannen ehrten ebenso wenig die Tugend als die Wehrlosigkeit und wollten ihren frechen Begierden die Fägel schießen lassen. Die Jungfrauen sahen hier nur die Wahl zwischen Tod und Schande; aber sie waren augenblicklich entschlossen, den Tod vorzuziehen. Da riet ihnen ein alter, getreuer Diener, sich

gegen Abend durch einen unterirdischen Gang in die Kirche zu flüchten, welche ihr Vater erbaut hatte. Er hoffte, bis dahin die wüsten Gefellen beim Trunke hinhalten zu können und meinte, sie würden nicht so leicht darauf verfallen, auch in die Kirche zu dringen, die hinter einem Wäldchen ziemlich versteckt lag. Die sieben Schwestern befolgten diesen Rat und erreichten auch glücklich die heilige Stätte; aber ein treuloser Knecht, der ihre Flucht bemerkt hatte, verriet den Hunnen das Geheimnis. Diese stürzten wuterfüllt nach der Kirche; als sie aber deren fußdicke eichene Pforte verriegelt fanden, fällten sie einen jungen Tannenstamm, um damit wider das Tor Sturm zu rennen und es zu sprengen. Doch als sie vom Walde zurückkehrten, um dieses Vorhaben auszuführen, war der Eingang zur Kirche nicht mehr zu finden. Nirgends eine Spur mehr von einer Pforte; sogar die Fenster und andere Öffnungen waren verschwunden. Wohl stand die Kirche noch da, jedoch nur als ein mächtiger, undurchdringlicher Fels, aus dessen Innern leis und schauerlich ein Psalmenchor jungfräulicher Stimmen ertönte.

Noch vernimmt zuweilen der einsame Talbewohner in stillen Nächten liebliche Gesänge, die aus dem Felsen zu erklingen scheinen und das Herz mit frommem Sehnen erfüllen.